

II. Abschnitt.

Durch die Turniere wurden die Duelle noch gangbarer gemacht.

Man versichert zwar, daß die Duellkrucht schon vorher durch die Wiederherstellung der Rechtsgelehrtheit im Decident, gar sehr entkräftet worden. Dieß geschah ungefähr um das Jahr 1130, da der Kaiser Lothar II. als er dem Pabst Innocens II. nach Italien zu Hülfe geeilt, in der Stadt Amalfi das berühmte Buch der Pandekten antraf. Die Duelle behielten aber ungeachtet dieses Gesetzbuchs und der Auslegungen desselben, ihren Gang, nach wie vor; ja sie wurden vom Kaiser Friedrich Barbarossa aufs Neue autorisirt, als welcher die Unschuldssprobe durch ein Duell bestätigte. Mancherley Ursachen gaben Anlaß dazu; besonders die Einbildung von dem Rechte der angeborenen Freyheit, welche der Knechtschaft entgegen gesetzt wurde; die eitle Ehre, eine erhabne Seele nach der Stärke des Leibes zu messen. Daher entstanden die Ritterorden.

Um die Zeit, als die Pandekten wiedergefunden worden, und das römische Recht wieder zu einiger Ausübung gebracht war, kam der Gebrauch der Turniere auf, der sich unter den Franzosen und benachbarten Völkern sehr ausbreitete. Das verderbliche Lebenssystem trug nicht wenig zu dem seltsamen Gemische bey, das den Geist der Ritterschaft charakterisirt. Ungefähr um das eilfte Jahrhundert findet

man sie in Frankreich. Aber schon lange vorher lag der Saame hiezu bereit da. Hier und in England hat sie am frühesten und am längsten und schönsten geblüht.

Es war wirklich eine der nützlichsten militärischen und politischen Anordnungen, indem dadurch die körperliche Stärke geübt, und die Seele mit großen edlen Empfindungen der Ehre des Wohlwollens und der Religion genährt wurde.

Die Turniere hatten den Zweck, daß die Leute durch diese ritterlichen Vorspiele zu tapfern Heldenthaten im Kriege angewiesen werden sollten. Sie sollten in Friedenszeiten ein lebhaftes Bild der Schlacht seyn, und ein anmunterndes Schauspiel der Tapferkeit edler Ritter.

Ihr eigentlicher Ursprung verliert sich ins graue Alterthum hinauf. Schon die alten Deutschen, die Tacitus beschreibt, und die mit ihnen verwandten Völker hatten, wie wir bereits bemerkt haben, Kampfabungen für die Jugend.

„Eigentlich treffen wir sie auch wieder, sagt ein heilender philosophischer Geist unsrer Zeit,*) nur unter verändertem Namen, in Griechenland an. Nicht als ob man strenge damit behaupten wollte, daß die alten Nachahmungen derselben seyn sollten. Können nicht verschiedene Nationen auf eben dieselbe Erfindung oder Anordnung stoßen? Vornehmlich wenn die Erfindung von der Beschaffenheit ist, daß sie ihren Grund in den ähnlichen Sitten und Neigungen eines Volks hat? Man erinnere sich unter den Griechen ihrer verschiedenen Arten der Kampfspiele, Ringen, Cestenspiel, Wagenrennen, Laufen, Waffenkampf u. dgl. Homer und Virgil haben uns die lebendigsten Gemälde davon geliefert. Die Phantasie hebt sich mit ungewöhnlicher

*) Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit.

Glut, wenn wir uns in jene schönen großen Tage der Olympiaspiele zurückträumen, wo die Helden verschiedener griechischen Stämme, gerüstet in ihrer Herrlichkeit sich versammelten, und um den schönen Preis der Ehre buhlten. Es war dieß die schönste Schule der Tapferkeit, wo die Nerven der Seele gleich stark mit denen des Körpers, gehärtet wurden, das Band des Patriotismus enger geknüpft, und Nachseiferung und edle Ruhmbegier angefacht, zugleich das oft so nützliche Gefühl des Selbstvermögens und das darauf sich gründende Selbstvertrauen in den Heldengemüthern erregt wurde; war das lobenswerthe Medium damaliger Zeit, wodurch sich fremde Ehre verbreitete, und eben so Beförderungsmittel der Kultur, die dann nur gedeiht, wann viele Menschen mit gegenseitiger Theilnehmung an einander anrufen: charakteristisch für eine Nation, wo die Blume der Tapferkeit, nach Pindar, die schönste, die unverwülklichste war, wo Tapferkeit das höchste beneidungswürdigste Geschenk der Götter hieß. —

Manches, z. B. Herolde, die Austheilung des Dankes, die Schranken, u. dgl., hatten die Turniere mit jenen alten Spielen gemein; doch blüht in ihrer Einrichtung, die aber natürlich auch nur stufenweise den Grad ihrer Vollkommenheit, welche wir daran bewundern, erreicht hat, beynahe mehr Feinheit und Witz durch, als in den alten griechischen, vorzüglich den Sinnbildern der Schilde.

Wir dürfen der Freundschaft, jener himmlischen Neigung, die Seelen mit Seelen verschwistert und zu gleichen hohen Zwecken zusammenstimmt, die Ehre erweisen, und sie zu dem ersten Grunde ritterlicher Verbindungen machen. Sie scheint zwar bey der Chevalerie größtentheils von der stärkern Anhänglichkeit an die Damen verschlungen

worden zu seyn, indessen hängt sie doch so nahe mit der ersten Einrichtung zusammen, und wir finden selbst zu viel schöne Spuren wechselseitiger Verbindung unter den Rittern, als daß wir ihr hier nicht einen Platz einräumen sollten. Freundesbündnisse zu Leben und Tod, sind eine schöne Erscheinung in der ganzen Geschichte der Menschheit, oft wohlthätig, oft schädlich, aber wie beynahe alles Menschliche, in ihrem Anfange gewiß edel und unschuldig. Unsicherheit und Gefahr, wie das gegenseitige Bedürfniß, sein Wesen an ein gleichverwandtes anzurufen, haben sie erfunden. Unsr nordischen Vorfahren und die alten Gallier hatten ihre brüderlich mit einander verbundnen Gesellschaften, worinn sich die jungen Kriegshelden feyerlich mit einem Eide verpflichteten, an einander zu hangen, im Leben und Tod; und wer zuerst fiel im Streit, dessen Tod müsse vom Ueberlebenden gerächet werden. — In den Heroen-Zeiten der Griechen treffen wir auf so manches Heldenpaar: Achill und Patroklos, Orestes und Pylades, Damon Perithous und andre, sind herzerhebende Muster. Man weiß, was Plato darüber geschwärmt oder wahr geredet hat.

Was kann schöner seyn, als sich zu einem Bunde beschwören, nicht von einander zu lassen in Lust und Freude, in Noth und Gefahr und in so manchem Gedränge des Lebens. Bey den Wilden trifft man hin und wieder, diese der Menschheit so würdige Gewohnheit an. Die Arioste, die Tasso, unser vortrefflicher deutscher Wieland, haben in ihren Gedichten jene Wunderzeiten, die Tage der Emsalt, uns gleichsam zurückgespiegelt. Wir stehen an ihren Gemälden, mit enthusiastischer Trunkenheit, sehen das Ringen der Kräfte des Menschen, der so oft seine Gränzen überspringen will, und übernatürliche Mittel ver-

sucht, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann: wir lassen uns einwiegen durch diese süße Täuschung — zu unsrer Väter Zeiten war es doch anders — ! wir bewundern ihre Tapferkeit, ihren Muth, ihren Wiedersinn, ihre reine enthusiastische Liebe, ihre Freundschaft, ihre Gastfreiheit — und sehen traurig in unsre Welt hinein. Wenn wir endlich von den Eindrücken der ersten feurigen Bewunderung, etwas kühler geworden, und das Idealische vom Wirklichen absondern, so bleibt uns immer noch so viel gewiß übrig:

Jene Dichtungen, alte wie neuere, gründen sich auf Fakta der Menschheit, und die merkwürdige Erscheinung der Rittergesellschaften ist die schöne Blüthe der Menschheit, die jetzt eben von Rohheit zur Verfeinerung übergeht.

Die Zeiten der Barbarey, der Völkerverwanderungen, das Aneinanderstoßen fremder Sitten und die gegenseitige Reizung, die Einführung der christlichen Religion, und der Weg, den ihre damalige Apostel sogleich gingen, mehr das Herz oder die dunkeln Empfindungen anzufüllen, als den Verstand zu bebauen, kurz, alles jenes betäubende Sinnesfestende Gepränge, das der Reflexion wenig Raum läßt, und das verderbliche Lehenssystem selbst, haben zusammengewirkt, dem Geist der Ritterschaft seine Gestalt zu geben.

Wir können demnach den Begriff der Ritterzeit so ansetzen: Die Zeit der schwärmerischen Tapferkeit mit schwärmerischer in steife Galanterie gekleideten Liebe und Religion, nach gesellschaftlichen Rechten behandelt.

Die Geseze der berühmten Tafelrunde-Gesellschaft in Schottland, deren schon 524 gedacht wird, wurden in der Folge

Folge die Geseze beynahe aller andern Ritter-Gesellschaften. Soviel auch die Fabel hier eingemischt hat, ist doch immer etwas Wahres darinn. — König Artur oder auch Arrus, Vater der schönen Genievra, von welcher der siebente Gesang Ariosts handelt, hofete in Cramelot, und war Großmeister des Ordens. Merlin, der Sohn einer weisen Jungfrau und ein Erzzauberer, war der Stifter dieser Gesellschaft. Er verfertigte zu Carduel eine runde Tafel. Unter den Stühlen waren dreyzehn, zu Ehren der dreyzehn Apostel, und zwar mußten es Ritter von erkanntem Werth und erprobter, durch allgemeinen Ruf bestätigter Tapferkeit seyn. Der dreyzehnte Stuhl stellte den Verräther Judas vor, und blieb allezeit ledig. Man nannte ihn den gefährlichen Sitz, seitdem ein verwegener Saracenescher Ritter, der sich erschreckt hatte, darauf zu sitzen, von der Erde, die sich unter seinem Stuhl aufthat, verschlungen worden war. Die Ritter der Tafelrunde trugen keine äußerliche Kennzeichen ihres Ordens. Die Glorie ihrer Thaten war hinreichend genug, sie auszuzeichnen; überdies war jeder an seinem Denkspruch kenntlich. Merlin selbst verfaßte die Geseze des Ordens. Noch bis auf den heutigen Tag, zeigt man den Reisenden die Höle Merlins, in welcher, lange nach seinem Tode, die Stimme desselben noch soll geweissagt haben.

Turniere waren in der Folge der Zeit, die vornehmsten ritterlichen Uebungen. Wir wollen uns aber mit unndrthiger Untersuchung ihres Ursprungs, den wir jedoch für Göthlich halten, nicht aufhalten, auch die Erfindung dieser Ritterspiele keinem Volk streitig machen, sondern nur so viel davon bemerken, daß sie die Franzosen dem Gottfried von Preuilly zuschreiben, der zu Antwerpen 1066 getödtet worden; und die Deutschen diese Ehre dem Deutschen Hei-

Heinrich der Vogler genannt, beylegen, *) so wie die Griechen ihrem Kaiser Emanuel Comnenus, der diese Spiele viel menschlicher als der Klopffechter ihre Zweykämpfe soll befunden haben. Die Engländer gestehen, daß man bis zur Regierung ihres Königs Stephanus keine Spur von dieser ritterlichen Kunst finden könne; daß Heinrich II. weil er die Duelle nicht ausdrücklich gestatten wollen, wenigstens den Englischen Herrn die Erlaubniß erteilt, über das Meer zu reisen, und bey andern Völkern solche zu erlernen.

Die Spanier und Italiäner haben alles Ersinnliche angewandt, diese Wissenschaft so vollkommen und ergötzlich zu machen, als nur möglich. Da aber diese Turniere vielfältig den Tod nach sich zogen, und zu vielen besondern Duellen Anlaß gaben, so verdamnte Pabst Alexander auf dem Lateranischen Concil diejenigen Märkte oder Turniere, in welchen die Ritter nur ihre Tapferkeit sehen ließen und viele Leute um ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt brächten.

Pabst Clemens V. der einsah, daß diese in England, Frankreich und Deutschland eingeführte Gewohnheit, die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande verhindern, verdamnte sie in einem zu Vienne gehaltenen Concilio und kündigte allen denen den Bann an, welche dergleichen Turniere mitmachen würden. Da nun aber auf diese Weise allzuvielen Leute in den Bann geriethen, so sah sich der P. Johannes XXIII. auf Ansuchung Königs Philipps von Frankreich genöthigt, ihnen allen eine allgemeine Absolution zu erteilen. Das Ansehen der vorigen Pabste und Concilien

*) Nurner und Ceuftus wollen es nicht zugeben, daß er der Erfinder davon sey. — Denn sie gingen lange vorher in Italien, Spanien, und nach den alten Ritterbüchern zu schließen, in Britannien im Schwange.

ward also nicht geachtet, und die Turniere in den folgenden Zeiten erst recht Mode.

Anfänglich hatte man bey dergleichen Kampfspieleu keinen andern Zweck, als sich in den Waffen zu üben, daher auch die Streitenden lauter Spielwaffen hatten. Ihre Lanzen waren nicht mit Eisen beschlagen, und die Degen waren nicht zugespitzt. Allein dieser Gebrauch war zu unschuldig, als daß er lange Zeit hätte sollen bestehen können. Man konnte keine sonderliche Tapferkeit bey einem Kampfe beweisen, mit welchem keine Gefahr verbunden war, und wo es nur auf eine Geschicklichkeit ankam. Daher wurden bald beleidigende Waffen, allgemein eingeführt, worunter man scharfe Lanzen, zugespitzte Degen und andre beschädigende Waffen verstand.

Diese Kampfspiele des Adels hatten ihrer Namen von dem Französischen Worte *tourner*, das heißt, sich wenden oder drehen, erhalten. Es ist daher auch mehr als wahrscheinlich, daß sie von den Franzosen zu den Deutschen kamen.

Die Turniere standen nur wirklichen Rittern offen. In einer Turnierordnung von 1481 heißt es: Niemand sollen die Schranken offen stehen, wenn er nicht 4 Ahnen, Vater und Mutter edel Wappensgenossen und sämtlich ehrlich Herkommen hätten. — Es mußte ferner landkundig seyn, daß seine Eltern mehr oder weniger geturniert: dieß mußte mit zwey oder drey Zeugen bewiesen werden.

Vor dem Turniere, wurden die Wappen derer, die turnieren wollten, in den benachbarten Kirchen und Klöstern aufgehangen. Es hieß dieses die *Schildschau*. Ein Ehrenhold mußte öffentlich die Namen derer, denen die Schilde

zugehörten, nennen. fand sich, daß eine der Damen sich über einen der Kämpfer zu beschweren hatte, so berührte sie nur seinen Schild, und die Turniervögte mußten nun ihre Beschwerden untersuchen. Er ward vom Turnier ausgeschlossen, wenn er schuldig befunden worden; und geschah's, daß er sich dennoch unverschämt zudrängte, so ward er mit einem ganzen Hagel von Stößen zurückgewiesen. Meineid, Brechung des Handgellubdes, Selbstflucht, Nothzuchtigung an Frauen oder Jungfrauen verübt, lag nach den Rittergesetzen hart in der Strafe. Eben so Wucher und Judenhandel, Straßenraub, *) Mord, Diebstahl, Rezeren. Wer eines solchen Vergehens überführt ward, durfte nicht zum Turnier gelassen werden.

So heißt es in Heinrichs Turnier = Ordnung:

„Welcher wider Ehr gethan hätte, dem mag man sein
„Roß abgewinnen, soll auch mit dem Sattel auf Schran-
„ken gesetzt werden, bis der Thurnier vorbei ist.“

Und eine Stelle in Reichards Abhandlung ist die:

„Zu Lob und Würden Marien der Mutter Gottes, aller
„Heiligen, Frauen, Jungfrauen und Wittwen,
„welcher von Adel geboren und herkommen were, der
„Frauen oder Jungfrauen entehrt, oder schwächer, oder
„dieselbige schmähet mit Worten oder Werken, unde-
„wahrt seine Ehren, der soll in offenem Thurnier vor
„Frauen und Jungfrauen gestraft, und mit ihm um des
„Pferdts thurniert **) er auch auf die Schranken ge-
„setzt werden, nach Fankhalt der Thurniersfreyheit und
„Gerechtigkeit.“

*) Jeder Ritter, der jemand angriff, ohne ihm den Fehde-
handschuh vorzuwerfen, hatte wider Ritterspflicht gehandelt,
und ward ein u.

**) Das nemliche, was Roß abgewinnen heißt.

Auch waren wieder wesentliche Geseze vorhanden, die die Sicherheit und Unschädlichkeit solcher Spiele zum Augenmerk hatten, davon wir schon oben etwas angeführt haben.

- 1.) Keiner soll am Sattel steif Leder führen, auch an seinem Roß oder Leibzeug haben, das gefährlich stehe.
- 2.) Ein Schwert soll seyn 3 oder 4 halbfingerbreit. Soll an der Spitze stumpf abgeschliffen seyn.
- 3.) Soll keiner bey solcher Gelegenheit, so er irgend einen Groll hätte gegen einen Ritter, Raum geben seinem Haß.“

Die Aufseher über das Aeußerliche bey solchen Festins, hießen Grieswärtel (Kreiswärtel) vermuthlich eben dieselben Personen mit den Friedensrichtern. Von dem Pompe, der diese Kampfspiele begleitete, den künstlichen Zelten, womit das ganze Feld bedekt war, den Emporbühnen, die um die Schrankenbahn umhergezogen waren, geben uns alte Romanen und Chroniken die prächtigsten Schilderungen. Es war natürlich dafür gesorgt, daß alles, was je die Sinne blenden konnte, herbeigeschaft wurde, um den Glanz und das Interesse solcher Uebungen dadurch zu heben. Unter Trommeten und Pauken und andern kriegerischen Instrumenten, rühten die Ritter, sobald die Kampfrichter das Zeichen gegeben hatten, mit ihren Knappen in langsam feierlichem Zuge, prächtig ausgerüstet, an die Schranken heran.

Ob es wahr ist, daß sich die Ritter oft gar im tollen Uebermaas ihrer Liebe, als stolze Minneslaven von ihren Herzensköniginnen, an Ketten herbeysühren lassen mußten, lasse ich dahingestellt seyn; aber richtig ist soviel: Jeder ließ sich ein Lösungswort von seiner Dame geben. An sei-

nem Helm, Speer oder Rüstung, trug er ein Zeichen ihrer Günst, dessen er sich als eines wunderthätigen Talismans bediente, und mit dessen Anblick er sich, wenn sein Muth zu sinken begann, zu neuen Thaten stärkte. Die Damen waren's auch, die den Dank, der in goldenen Spornen, Schwert oder sonstigen ritterlichen Insignien und einer solennen Dankesagungsbrede bestand, nach Endigung der Schauspiele feyerlich austheilten.

War alles geendet, so wurde der Sieger aufs feyerlichste unter frohlockender Musik eingeführt, durch seine Dame selbst oft von der schweren Rüstung befreit, mit reichen Gewändern angethan und mit allgemeinen Lobeserhebungen überschüttet. Man gab dann einem jeden das Zeugniß, daß er beym Turnier gewesen sey. Er mußte dieses beym nächsten Turnier sorgfältig vorlegen, auch sein Wappen den hierzu bestellten Wappenschauern zur Prüfung überlassen. Hatte man einige Tage in Eaus und Brans gelebt, so verband man sich zu gemeinschaftlicher Freundschaft, und zog nach Hause.

So sehr solche Schauspiele zur allgemeinen Belustigung dienen mußten, so stattlich die Augenwaide war, den Kern Deutscher oder Französischer Ritter im schönen Kampf der Ehre zu sehen, so mußte doch zuweilen dieses vergnügende Schauspiel eine unangenehme Vorstellung abgeben, wenn trotz der Geseze, die für Ordnung dabey vorzüglich gegeben waren, doch zuweilen stürmische Leidenschaft den Damm der ritterlichen Politur überschoss, und die bezweckte Ordnung in Unordnung ausartete.

So blieben in dem Turnier zu Nuyß zwey und vierzig Ritter, und eben so viel Knappen auf dem Plaze; der vielen Unglücksfälle und tödtlichen Beschädigungen nicht zu

gedenken, welche sich die Ritter oft ganz ohne Vorsatz, in den Turnieren, die nur bey gewissen Feyerlichkeiten gehalten worden, einander zufügten. Am Ende der Beschreibung des Turniers, welches die Rittermäßigen des Rheinstroms im Jahr 1403 nach Darmstadt gelegt und allda gehalten, wird angemerkt: „Es hielt sich aber dieser Turnier etwas unruhigß, dan es wurden 17 Francken und 9 Hessen erschlagen und Ertröten. Wardt derowegen meniglich Fro, das sie vn Schaden, wider heim zu Haus kamen.

Auf dem Turnier zu Heidelberg, welches die Ritterschaft des Rheinstroms im Jahr 1481 nach Heidelberg gelegt, (heißt es weiter) waren zugegen Philips Pfalzgrawe bei Rein, Churfürst. Albrecht Margrawe zu Baden. 6 Grauen, 336 Ritter und Edle. In geschmückten Frauen und Junckfrawen 108, samt Ein Pfalzgrawin. Ein Fürstin, Ein Landgrawin. Mer 3 Grauin, Summa an Pferdten die alda ankamen 3498.

Uebrigens, daß Turnier nur der generelle Namen war, und wie bey den ritterlichen Uebungen der Griechen, mehr Gattungen unter sich begriff, erhellet aus mehreren gesammelten alten Nachrichten. Z. B. bey dem dritten Turniere, das in Deutschland von Ludolf, Markgrafen von Sachsen und Herrn von Braunschweig gehalten ward, stieß man mit Spießen, man focht mit Degen, u. dgl. Und zu den Zeiten des Landgrafen Albrecht von Thüringen im 16ten Jahrhundert, der auch Ritterspiele anrichtete, haben etliche gerannt und gestochen, etliche turnirt, etliche des Steinsgeworfen, und die andern sich mit Ringen, Springen und Fechten versucht.

In dem Buche, der weis König, heisset es von dem Kaiser Maximilian:

„Wie der jung weiß König betrachtet auch in seiner
„Jugend, in inne selbst, wie ihm gezimber, und auch
„not wäre, daß er lernet in allerley Waffen fechten,
„und auf sollichs lernet er in den Schwertern, stangen,
„kurzen und langen Degen, Landsknechtspießsen, Drischln,
„Messern und tilitz, ploß fechten, und Begriff der Weis-
„sterstück und den rechten Grund in kurzer Zeit, und
„übet sich insonderheit vast damit, und ward darinn
„gar meisterlichen und künstlichen, und konnte die Waf-
„sen gar wohl prauchen nach seiner Schicklichkeit.“

Nun wollen wir auch das Wesentlichste von den übriz-
gen Rittergesetzen, Gebräuchen, Erziehung, Tugenden u. s. w.
bemerken. *)

*) Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens ic.